WerkstattGeschichte 46, Klartext Verlag, Essen 2007, S. 101-103

Die »Krise« der Weimarer Republik

Moritz Föllmer und Rüdiger Graf (Hg.), Die »Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt/New York (Campus) 2005, 368 S., 39,90 €

Die traditionelle Politikgeschichte ist in den letzten Jahren erneut in die Kritik geraten. Hatte Hans-Ulrich Wehler schon in den achtziger Jahren eine »neue Politikgeschichte« gefordert, so wird diese aktuell wiederum aus der Perspektive moderner Kulturgeschichte kritisiert und reformuliert. Dabei treffen sich, wie der vorliegende Band zeigt, die Interessen eher traditionell orientierter Sozial- und Politikhistoriker durchaus mit denen so genannter Postmodernisten, die Diskurse und Praktiken untersuchen. Die Herausgeber nehmen die in der Weimarforschung dominante Interpretation der Jahre 1918 bis 1933 als »Krisenjahre der klassischen Moderne« (so der Untertitel des Standardwerks von Detlef Peukert) nicht als gegeben, sondern als zu hinterfragendes »Deutungsmuster« auf und versuchen nichts weniger als dieser eine neue, positiv konnotierte Perspektive auf die Geschichte der ersten deutschen Republik entgegenzusetzen. Dies ist ein hoher Anspruch angesichts der spezialisierten und von mehreren Disziplinen angereicherten Weimarforschung – aber es ist ein Versuch, der anregend auf weitere Forschungen wirken wird.

Moritz Föllmer und Rüdiger Graf wollen dabei nicht alles auf den Kopf stellen, was Studierende über Weimar lernen; ihnen geht es vielmehr darum, die Interpretation der bekannten Fakten und Ereignisse wieder zu öffnen. In einer klugen Einleitung, an der auch Per Leo mitwirkte, skizzieren sie den Forschungsstand und fragen, ob nicht der oft zu bemerkende »Überdruss am Deutungsmuster der Krise« ernst genommen werden sollte. So sei erstens der Krisendiskurs der Weimarer Gesellschaft nicht nur als Ausdruck von Orientierungslosigkeit und fehlender politischer Stabilität zu verstehen, sondern auch als eine entscheidungsoffene gesellschaftliche Lage, in der in vielen Bereichen – zugegebenermaßen vielleicht zu vielen – nach neuen, angemessenen Formen gesucht worden sei. Krise positiv als Chance zur Veränderung zu sehen, den Krisendiskurs auch als Partizipation unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen an der Zukunft des neuen Staates zu interpretieren – das ist das Anliegen des Bandes. Zweitens kritisieren die Herausgeber, dass in der Forschung die gesellschaftliche Konstruktion des Krisendiskurses gewissermaßen als faktische Aussage über den Charakter der Gesellschaft unhinterfragt übernommen werde.

Zwölf Autorinnen und Autoren behandeln beide Problembereiche in unterschiedlicher Qualität. Im Gegensatz zu manch anderen Sammelbänden aber beziehen sich alle tatsächlich auf das Oberthema, so dass ein relativ einheitliches Bild entsteht. Sieben Beiträge untersuchen in einem ersten Schritt zeitgenössische Diskurse über Krisen. Michael Makropoulos leitet diesen Abschnitt mit einem philosophischen Beitrag über Krise und Kontingenz als typische Erfahrungen moderner Gesellschaften ein. Er erinnert noch einmal daran, dass die Moderne sich über alte Ordnungen auflösende Wirklichkeiten konstituiert und dass die positive Suche nach neuen Ordnungen ein Hauptthema der klassischen Moderne darstellte. Der Krisendiskurs war deshalb auch immer ein Gespräch über mögliche Zukunftsentwürfe. Diesen Gedanken nimmt Rüdiger Graf in seinem Beitrag explizit auf, kann dann aber leider nur noch einmal bestätigen, dass die Intellektuellen der verschiedenen politischen Lager jeweils eine sehr eigene Definition davon hatten,

wer oder was in einer Krise sei. Per Leo schreibt über das Krisenempfinden im deutschen Verbandsfußball zwischen 1919 und 1934 und zeigt, dass die unterschiedlichen Problemlagen einzelner Vereine und Verbände sich dennoch in einer gemeinsamen Krisenrhetorik bündelten, in deren Folge eine Zentralisierung aller Entscheidungsfragen von allen herbeigewünscht wurde – eine Situation, die dann 1933 auch eintrat. Daniel Siemens analysiert die »Vertrauenskrise der Justiz« als mehrdimensionales gesellschaftliches Problem, das weit über die Justiz im engeren Sinne hinausreichte, während Florentine Fritzen die Krisenrhetorik der Reformhausbewegung als Teil einer positiven Bestimmung von Gegenwart und Zukunft untersucht. In ihrem Beitrag kommt erstmals auch die Jugend als Hoffnungsträger für eine Überwindung der Krise in den Blick. Sebastian Ullrich wendet sich anschließend der politischen Diskussion über den Namen der Republik zu, und Christiane Reinecke befasst sich mit demographischen Krisenszenarios. In diesen beiden Beiträgen wird deutlich, was in den vorherigen Texten nur implizit angesprochen wurde: Das Krisenbewusstsein in der Weimarer Republik konnte vor allem von der politischen Rechten erfolgreich für politische Zukunftskonzepte und Ordnungsideologien genutzt werden. Positive Aspekte der Krisendiskussion im Sinne einer Suche nach Demokratisierungspotenzialen lassen sich nur schwer für die Weimarer Gesellschaft ausfindig machen. So bleibt am Ende doch der Eindruck bestehen, die Rhetorik der Krise sei vor allem eine antidemokratische Erscheinung gewesen.

In einem zweiten Teil befasst sich der Band mit »institutionellen, gesellschaftlichen und individuellen Konstellationen«, wobei nicht nachvollziehbar ist, was mit dieser Überschrift gemeint sein soll. Thomas Raithel schreibt hier über »Funktionsstörungen des Weimarer Parlamentarismus«, indem er sich gegen eine zu positive Sicht auf diesen wendet. An seinem lesenswerten Beitrag ist besonders gut zu sehen, wie weit kulturhistorische Betrachtungsweisen schon vorgedrungen sind. Raithel muss nämlich letztlich konstatieren, dass es vor allem gesellschaftliche Erwartungen und Wünsche waren, die die Politik der Fraktionen und Parteien strukturierten und diese bei der Erfüllung ihrer staatspolitischen Aufgabe beeinträchtigten. Der Beitrag zeigt deutlich auf, wie Mentalitäten und gesellschaftliche Diskurse menschliche Wahrnehmung sowie politische Handlungen prägen und Alternativen undenkbar erscheinen lassen, auch wenn dies womöglich gar nicht in der Absicht des Verfassers lag. Moritz Föllmer wendet anschließend den Blick auf individuelle Zukunftshoffnungen junger Frauen, die zwischen den Erwartungen der »neuen Frau« und den Begrenzungen traditioneller Geschlechterideologien versuchten, ihr Leben selbstständig zu gestalten. Föllmer spricht damit eine gesellschaftliche Ordnung an, die längerfristige Wirkungen entfaltete und nur begrenzt individuelle Handlungsoptionen bereithielt – die Rede von der Krise der Geschlechter zeigte auch hier weniger Gestaltungsspielraum als viele Frauen gehofft hatten.

Moritz Föllmer und Rüdiger Graf haben mit ihrem Band einen bedenkenswerten Beitrag zur Geschichtsschreibung über die Weimarer Republik vorgelegt, der insbesondere durch seine Kombination von Politik- und Kulturgeschichte überzeugt. Bei aller Kritik an herkömmlichen Interpretationen bleibt allerdings festzuhalten, dass die Beschreibung der Republik als »Krisenjahre der klassischen Moderne« nach wie vor nicht obsolet ist. Ein kulturhistorischer Zugang, der die Akteure jenseits der großen Politik, ihre Erfahrungen und Hoffnungen sowie gesellschaftliche Debatten über Erwartungen an die Zukunft in den Blick nimmt, erweitert das Verständnis für diese Epoche der deutschen Geschichte und weist vor allem auf mögliche Demokratisierungspotenziale hin. Dass jedoch die antidemokratischen politischen Kräfte aus der

Krisenrhetorik mehr Gewinn ziehen konnten als die demokratischen Gruppen, bleibt auch hier unbestritten.

KIRSTEN HEINSOHN (HAMBURG)